

Etwas von der Lorbeerweide

H. Sch w i e r, Petershagen/Weser

Die Lorbeerweide (*Salix pentandra* L.) trägt ihren stolzen Namen mit Recht. Für mich wenigstens gibt es bei uns keine andere Weide, deren Blatt so vornehm geschnitten ist, etwa im Breiten-Längenverhältnis 1 : 2¹/₂, wie beim wirklichen Lorbeerblatt. Die Spitze ist nicht wie bei ihrer nahen Verwandten *Salix fragilis*, der Bruchweide, lang ausgezogen. Manche Floren freilich behaupten das und lassen auch vermuten, daß dem Verfasser nicht die Stammform *Salix pentandra* vorgelegen hat, sondern der nicht seltene Bastard *fragilis* × *pentandra*. Die typische Lorbeerweide hat voll entwickelt kurz zugespitzte Blätter, deren namentlich oberseits tief dunkles Grün bisweilen dem des Lorbeers gleicht. Zudem lassen die jungen Blätter beim Reiben einen schwachen Lorbeergeruch spüren. Bei keiner unserer Arten haben die Blattoberseiten den gleichen auffallenden Glanz; doch ist ein Aber dabei: etwa von Mitte Juni ab wird die Rückstrahlungskraft der Oberfläche geringer, obwohl sie immer noch der unserer anderen Weiden mindestens gleichkommt. Von besonderer Schönheit sind die männlichen Blütenkätzchen. Da zu jeder Blüte meist 5, selten weniger oder mehr (bis 10) Staubgefäße gehören, bietet eine blühende männliche Lorbeerweide ein wahrhaftes Bild vom goldenen Überfluß; keine andere Weide zeigt eine so drangvolle Fülle des Blütenstaubes. Gerade diese hat aber auch besonders unter roher Mißhandlung durch Leute zu leiden, die an der Natur nur Gefallen finden, wenn sie sie in Gläser und Vasen gesteckt haben. Aber auch Leute vom Fach zeigen bisweilen eine befremdliche Härte. So war es mir nicht möglich, einen Revierförster zur Schonung für drei Lorbeerweiden zu bewegen, die am Rande eines Waldweges standen, dessen Graben verbreitert und vertieft werden sollte. Ein Strauch ist seitdem verschwunden, der zweite, dreimal abgestochen, liegt in den letzten Zügen; vom dritten hat sich ein Wurzelschoß an das andere Ufer gerettet.

In manchen Bestimmungsbüchern wird angeführt, daß der Blattstiel bei der Lorbeerweide zwei Drüsenpaare trage. Bei der Überprüfung fand ich etwas Merkwürdiges. Wenn das Blatt eben voll entwickelt ist, trägt der Stiel nahe der Blattfläche vier deutliche dunkelrote Drüsen, die aber nicht paarweise gegenständig sind, sondern mehr „auf Lücke“ stehen. Als ich in der Zeit, wo der starke Spiegellanz der Blattoberfläche nachläßt — Mitte bis Ende Juni — einmal wieder nachsah, zeigten sich auf ihnen kleine Furchen, die sich späterhin so vertieften, daß jede Drüse schließlich in 6 bis 12 winzige Kleindrüsen zerfallen war. In einigen Fällen erwuchs aus einer solchen

Kleindrüse ein sehr kleines, senkrecht abstehendes, grünes Blättchen, eine Erscheinung, die man an den nur zu zweit stehenden Drüsen der Bruchweide öfter beobachten kann, aber ohne den Drüsenzerfall. Bei einer Lorbeerweide, die ihre Blätter bis in den November (1950) festgehalten hatte, fand ich an den für die Jahreszeit auffallend lebhaft glänzenden Blättern an der Berührungsstelle zwischen Stiel und Fläche ein frisches Drüsenpaar. Ich schließe aus diesen Beobachtungen, daß die Drüsen funktionelle Bedeutung für die Entwicklungsvorgänge im Blatte haben und möchte ihre Vierzahl (gegenüber zwei bei den anderen Arten) zu den auffallenden Veränderungen, besonders des Spiegelglanzes, in Beziehung bringen. Es ist doch merkwürdig, daß die Blüte erst Ende Mai bis Anfang Juni eintritt, daß anschließend der Spiegelganz der Blätter nachläßt und gleichzeitig der Drüsenzerfall beginnt. Es wäre wünschenswert, diese von mir ja nur an wenigen Sträuchern verfolgten Vorgänge auch anderswo zu überprüfen. Irgendwie müssen sie auch ökologisch bedingt sein. Die Lorbeerweide ist in der Hauptsache eine nordische Art, die fast bis zum Nordkap geht, ohne aber zu den echten Polarweiden zu gehören. Dazu würden auch weder ihr stattlicher Wuchs noch ihre großen Blätter passen. Aber bei ihrer relativen Größe, dem überwiegend freien Stande und der namentlich im Norden langdauernden täglichen Belichtung im Spätfrühling bei niedrigen Bodentemperaturen könnte das innere Gleichgewicht doch leicht gestört werden. So sind auch bei unserem Leberblümchen, das in Europa fast genau so weit nach Norden geht, die jungen Blätter oben blank und werden erst nach dem Verblühen matt. Übrigens wächst unsere Weide im zentralen Frankreich fast nur auf den höchsten Erhebungen der Mittelgebirge, wo sie ähnliche klimatische Verhältnisse antrifft wie in Nordeuropa. Sie ist dahin von nicht wenigen Arten begleitet, deren siedlerisches Verhalten wie bei *Salix pentandra* auf die Borealzeit als die Zeit der grundlegenden nacheiszeitlichen Ausbreitung schließen läßt (vgl. „Hercynia“ 1944 Heft 7/8 S. 514 ff.).

Über die Stärke der Lichtspiegelung auf den Lorbeerweidenblättern konnte ich einmal eine Beobachtung machen, wie sie nur der Zufall glücken läßt. Am 28. Mai 1946 ging ich von dem Dorfe Meßlingen auf der in gerader Linie West-Ost verlaufenden Chaussee durch das Heisterholz nach meinem Wohnsitz Petershagen (Weser) zu. Es war eben 17 Uhr vorbei. Die Sonne stand schon ziemlich tief und bestrahlte die Straße ihrer ganzen Länge nach. Ich kam an einer Lorbeerweide vorüber, die ich einige Tage zuvor aufgefunden hatte. Sie war breit buschig gewachsen, etwa 1,40 m hoch und wurde von den Sonnenstrahlen voll getroffen. Als ich etwa 200 m vorüber war, fiel mir ein, mich nach ihr umzusehen, um mir den Standort gut einzuprägen. Da war der ganze Busch in einen leuchtenden Schimmer

gehüllt; denn naturgemäß mußte ein erheblicher Teil der Blätter die Strahlen so reflektieren, daß sie in mein Auge fielen. Die Lichtwirkung war so erstaunlich, daß ich mir vornahm, auszuprobieren, wie weit sie reichen würde. Die weißgestrichenen Hundertmetersteine an der Straße boten ein bequemes Maß für die Entfernung. So wie die scheinbare Größe des Busches abnahm, wurde er mehr und mehr zu einer Scheibe aus gleißendem Silber. Auch sie schmolz zu einem fixsternartig blitzenden Punkte zusammen, und endlich, als ich mich wieder einmal danach umwandte, war er verschwunden. Langsam ging ich zurück, da war der Silberpunkt wieder da. Die Chausseesteine zeigten eine Entfernung von rund 650 m an. Auch nicht annähernd habe ich bei den Blättern anderer Pflanzen eine derartig starke Rückstrahlung gesehen.

Im eigentlichen Weserberglande habe ich die Lorbeerweide nirgends gesehen; aber in der nordwestdeutschen Tiefebene ist sie verbreitet und nicht selten. So konnte ich in den westfälischen Kreisen Minden und Lübbecke und den hannoverschen Kreisen Stolzenau und Diepholz zusammen etwa 30 Fundorte feststellen. Sie liegen durchweg auf ursprünglich feuchtem, ja selbst ziemlich nassem Boden, dabei weniger in den eigentlichen Mooren als in den wasserreichen Randgürteln derselben, an Gewässern und Gräben und an den Rändern von Niederungswäldern, in den Wäldern selbst nur bei lichtem Stande oder infolge forstwirtschaftlicher Maßnahmen. Als Baum tritt sie wildwachsend nur selten auf. Daß sie in besonderem Maße Beachtung und Schutz verdient, hoffe ich gezeigt zu haben.

Neue Naturschutzgebiete in Westfalen

Reg. Bez. Arnsberg

Kreis Altena:

„Auf der Gasmert“, Gemarkung Herscheid; 1,54 ha; Verordn. v. 14. 2. 51. Callunaheide mit Wacholder.

Kreis Brilon:

„Bruchhauser Steine“, Gemarkungen Elleringhausen und Bruchhausen; 75,19 ha; Verordn. v. 8. 5. 51. Felsen mit Moosen und Farnen. Standort seltener Arten. Artenreicher Buchenwald. Quarzporphyrfelsen im devonischen Schiefer.

Kreis Hagen:

„Weissenstein-Hünenpforte“, Gemarkung Hagen-Holthausen; 27,4 ha; Verordn. v. 5. 6. 50. Buchenhochwald auf Kalkbergen, untermischt mit anderen Beständen und Lichtungen. Natürliches Felsentor. Vorkommen seltener Pflanzenarten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Heimat](#)

Jahr/Year: 1951

Band/Volume: [11](#)

Autor(en)/Author(s): Schwier Heinz [Heinrich]

Artikel/Article: [Etwas von der Lorbeerweide 125-127](#)